Zeitschrift: Argovia: Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons

Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 40 (1925)

Artikel: Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz: 1798-

1848

Autor: Wechlin, H.E.

Kapitel: V: Zeitungen, Zeitschriften und Almanache

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-44570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V. Zeitungen, Zeitschriften und Ulmanache.

Schon früher zeigten wir, wie der Aargau durch Aschoffe und Sauerländer das Zentrum freiheitlicher Pregerzeugnisse wurde. Tatsache ist für unsere Betrachtung von außerordentlicher Wichtigkeit. Dadurch wurde eine große Unzahl von deutschen flüchtlingen nach Marau gezogen, die nun hier Gelegenheit hatten, in Zeitungen und Zeitschriften ihre Ideen zu propagieren, ihre Bücher zu verlegen, ihre dichterischen Produkte zu veröffentlichen. — Machdem wir gesehen haben, wie insbesondere zwei Institutionen, die Kantonsschule und der Cehr= verein, abgesehen von ihrer kulturellen Bedeutung, zu Vermittlern deutscher Citeratur wurden, soll dieses Kapitel nachweisen, wie die Zeitungen, Zeitschriften und Ulmanache dasselbe getan haben. Wir werden dabei absichtlich nicht chronologisch vorgehen, sondern die Presprodukte nach ihrer Bedeutung berücksichtigen. Zunächst eine kurze geschichtliche Orientierung. Nachdem Napoleon als weltgeschichtlicher faktor aus= geschaltet war, brachen natürlich in der Schweiz die Säulen seines Der= mittlungsgebäudes zusammen. Es beginnt mit dem Jahre 1814 die Periode, welche die Geschichte Restaurationszeit nennt. Abgesehen davon, daß die Untertanenländer ein für alle Male abgeschafft wurden, ist der Staatenbund von 1815 ziemlich reaktionär. Bern, Luzern, freiburg und Solothurn stellen fast völlig die alte Patrizierregierung wieder her. Der Bundesvertrag ist ein föderalistisches Gebilde. Die einzelnen Kantone find souveran. Auch die Schweiz tritt der heiligen Allianz bei. Während in Deutschland sich dem Absolutismus gegenüber freiheitliche Bewegungen bemerkbar machen, die ihre Verkörperung namentlich in den Burschenschaften und Turnvereinen finden, steht die Schweiz in einem Ringen nach neuer politischer Ordnung. Die Restaurationsperiode ist aber im allgemeinen eine Zeit der Ruhe. Die Zunahme der Wohl= fahrt der Mediation nimmt ihren fortgang. Wie wir sahen, stehen Schul= und Erziehungswesen im Vordergrund, wobei vielfach private Initiative eine große Rolle spielt. Bei Unlag der Reformationsfeier im Jahre 1819 wird in Zofingen der "Zofingerverein" gegründet, der aber durchaus nicht einseitig konfessionell orientiert war, sondern das nationale Prinzip als obersten Grundsatz hatte. In dieser Zeit entsteht

auch der "Sempacherverein" (1821) und der "Schweizerische Schützen= verein" (1824). 1819 tritt die Belvetische Gesellschaft in Schinznach wieder ans Tageslicht, nachdem sie sich einige Jahre in Schweigen gehüllt hatte. Zahlreiche Turnerverbindungen und Sängervereine kommen auf. Un dieser politischen und kulturellen Bewegung beteiligt sich vor allem die Presse. Trotdem dieselbe seit 1798 eine weit höhere Bedeutung erlangt datte, stand sie noch vielfach im Kampf mit der Zensur. Ein Kanton stand in dieser Beziehung voran, der Aargau. Tropdem bei der neuen Verfassung das Volk nicht befragt wurde und ein kom= plizierter Wahlmodus und eine zwölfjährige Umtsdauer dieselbe zu einer aristofratischen stempelte, war dieser Kanton in der Restaurations= periode öfters die Zufluchtsstätte des Ciberalismus. Man bestrebte sich hier auch den Presseleuten das Ceben möglichst wenig bitter zu machen. Denn wenn auch der Druck der napoleonischen Pressepolizei gewichen war, so herrschte deswegen in der Schweiz noch durchaus keine Presse= freiheit und es galt immer noch als Regierungsprinzip, daß eine Staats= angelegenheit ein Geheimnis sei. Die Stände wurden eingeladen, ihre Zeitungsblätter der schärfsten Zensur zu unterwerfen. Natürlich waren in den 22 Kantonen die Unschauungen über das, was der Presse erlaubt sei und was nicht, recht verschieden. So ließ z. B. Basel überhaupt keine Zeitungen entstehen und auch Genf besaß bis 1826 keine solche.1 Der Aargau hingegen hob am 18. Juni 1816 die Zensur auf und wies Pressevergeben gegen Religion, Sittlichkeit etc. an die Gerichte.2 Diese Tatsache ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Sie wurde auch durch die "Aarauer Zeitung", die in Deutschland verbreitet war, bekannt und als nach 1819 die Burschen- und Demagogenverfolgungen begannen, war es nicht verwunderlich, wenn die Verfolgten in der Mehrzahl sich in den Aargau begaben.

Die schweizerische Journalistik geht in den Unfang des 17. Jahrshunderts zurück. Uber trotz ihres hohen Ulters spielte sie bis 1798 eine höchst bescheidene Rolle. In der Zeit von 1610 bis 1803 sind nur 328 Zeitungen und Zeitschriften erschienen. In jener Epoche hatten die Zeitungen lediglich den Charakter von Nachrichtenblättern; politischen Wert besassen sie keinen. Sie erschienen zunächst ganz unregelsmäßig und erst später an einem bestimmten Wochentag, nach welchem sie auch genannt wurden, z. B. "Bernisches freytagsblättlein" (1722)

¹ Öch. 19. II. S. 72/82. 2 II. S. 383. 3 Die Schweizerpresse: Ch. Curti. Die Unfänge des Zeitungswesens in der Schweiz. 4 S. 120.

CONTRACTOR OF THE

oder "Schäffhauser Mittwochs= und Samstagspost" (1734). Diese Wochenzeitungen enthalten fast nur ausländische Nachrichten, da ihnen die Zensur verbot, über innerpolitische Ungelegenheiten sich auszusprechen. Es ist übrigens bezeichnend, daß, um das Verbot umgehen zu können, Betrachtungen, die man heute in Leitartikeln behandelt, in den Zeit=schriften zur Sprache kamen, so daß eigentlich diese das politische Sprachrohr waren. Die helvetik brachte dann einen Presartikel, der durch seinen Wortlaut: "Die Presse ist eine natürliche folge des Rechtes, das jeder hat, Unterricht zu erhalten" den Spielraum bedeutend erweiterte.

In diefer Zeit war es vor allem eine Gattung von Zeitungen, die pilzartig fich verbreitete: Die flugschriftenliteratur.5 Es wäre höchst interessant, auf diese Gattung näher einzugehen, würde aber hier zu weit führen. Auf eine Schrift möchten wir aber dennoch hinweisen, weil sie speziell den Aargau betrifft. Da Aarau als Sitz der Tagfatung nicht genügte, stritten sich bekanntlich verschiedene Städte um die Ehre, den Regierungssitz zu erhalten. Eine Satire "Die Umeisen in Tellonia" richtet sich gegen Aarau und empfiehlt Ursina (Bern) als Hauptstadt. Ella (Basel) und Primaria (Zürich) sind zu weit vom Mittel= punkt von Tellonia (Schweiz), ebenso Cakusia (Luzern) von Triumphopolis (Paris) entfernt. Im vormaligen Gebiete von Ursina, dem einzigen entsprechenden Regierungssitz, war ein großer Umeisenhaufen. "hier hier" sprachen fie zu Elefanten und Rhinozerossen, zu den Cowen und Bären, zu den Abgeordneten der ganzen Nation, "müßt ihr euren Thron aufschlagen. ha, wir werden Türme emporrichten lassen, Woh= nungen und Magazine für eure Trabanten errichten und Staatsgebäude aufführen. Also sprachen sie und anstatt besserer Gründe Frabbelten sie den geplagten Gesetzegebern so unausstehlich den Rücken hinauf, daß diese einwilligen mußten, um nur der Plage los zu werden."

1. Zeitungen.

Wenn der Restaurator Haller Sauerländers Druckerei als ein wahres Ursenal des Jakobinismus bezeichnete, so hatte er dabei sicherlich auch die "Uarauer Zeitung",6 die in den Jahren 1814—1821 ihr Dasein fristete, im Auge. Sie erschien wöchentlich dreimal, hatte aber gerade

⁵ W. Spinner. Die flugschriftliteratur zur Zeit der Helvetik. ⁵ Urg. C. 1914. U. Brugger. Geschichte der Aarauerzeitung. S. 74/86.

im Aargau wenige Abonnenten, weil Zschoffes "Schweizerbote" das viel populärere Blatt war. Doch scheint sie in der übrigen Schweiz und namentlich auch in Deutschland sich viele Ceser erworben zu haben. Jedenfalls nannte sie Sauerländer selbst "eine der meistgelefensten Zeitungen, die in der Schweiz und in den benachbarten deutschen Staaten ollgemeinste und schnellste Verbreitung habe."7 Die "Uarauer Zeitung" war por allem ein politisches Blatt mit ausgeprägt freisinniger Tendenz. Natürlich schenkte dieselbe ihre Aufmerksamkeit zunächst der Schweiz, und insbesondere die Schweizer Urtikel sind es gewesen, welche die Bedeutung der Zeitung ausmachten. Der Redaktor dieser Schweizer Urtikel war Paul Usteri,8 der Herausgeber der "Beiträge zur französischen Revolution" und des "Schweizerischen Republikaners" sowie der fleißigste und bedeutenoste Korrespondent der "Allgemeinen Zeitung" und des "Deutschen Morgenblattes." Offen nahm Usteri für die flüchtlinge und verfolgten Studenten Partei. Allerdings konnte er sich für das Teutschtümeln in Sprache und Tracht, das auch bei Schweizern Unklang fand, nicht begeistern. Auch sprach er sich gegen das Reislaufen aus, trotzem er darunter nicht die Kapitulationen verstand. Bei jeder passenden Gelegenheit betonte er die Wichtigkeit von Schule und Unterricht. Von den drei großen Pädagogen Pestalozzi, fellenberg und Pater Girard pries er namentlich die Methode des letzteren hoch. Zu der ersten Aufführung des "Wilhelm Tell in der Schweiz" bemerkte die "Aarauer Zeitung", man follte ihn mehr einstudieren lassen; die Schweizer brauchten dann nicht länger zu diskutieren, ob in der Eidgenoffenschaft Untertanen eristieren sollen oder nicht. Unter den ausländischen Redaktoren trat feine Persönlichkeit hervor, außer Sauerländer, der von Unfang an eine Urt Chefredaftor gewesen zu sein scheint. Außer ihm nennen wir zwei deutsche Auslandsredaktoren. Der eine war friedrich Beldmann9 aus Margrethhochheim am Nefar gebürtig, der von 1807—1817 auch Professor der Handelswissenschaften an der Kantonsschule war. Da er nicht fritisch genug war, scheint man mit seiner Redaftionstätigkeit nicht zufrieden gewesen zu sein. Es kam zwischen ihm und Sauerländer zum Bruch. Sein Nachfolger wurde Johann Baptist Pfeilschifter.10 Aber auch dieser war eine recht wankelmütige Natur und nahm keine hervorragende Stellung innerhalb des Blattes ein. Später gab er in

 ⁷ Urg. C. 1914. A. Brugger, Geschichte der Aarauerzeitung S. 84/86. ⁸ Konrad Ott, Das Leben von Paul Usteri. Trogen 1830. A. D. B. Bd. XXXIX. S. 399/408.
 ⁹ Urg. C. 1914. Brugger. S. 137/138. ¹⁰ A. D. B. Bd. XXIV. S. 657.

Deutschland die "Zeitschwingen" heraus und war auch Redaktor einer Zeitschrift für Politik und Geschichte, betitelt "Der Staatsmann", die eine gewisse Geltung hatte. — Was der "Uarauer Zeitung" vor allem ihren Wert verlieh, war die große Unzahl von Korrespondenten. Die meisten Beiträge wurden aus Paris geliefert, wobei auch Rengger und Stapfer Mitarbeiter waren. Als Ernst Münch in freiburg studierte, lieferte er von dort aus zahlreiche Urtikel, die sich zum Teil mit dem Studententum, zum Teil mit badischer oder allgemeiner süddeutscher Politik befaßten. Außerdem besaß das Blatt in allen Gegenden von Deutschland ausgezeichnete und geschulte Korrespondenten.

Tropdem im Jahre 1816 im Aargau die Zensur aufgehoben wurde, blieb die "Aarauer Zeitung" nicht ungeschoren. Gerade weil sie das bedeutenoste, am besten unterrichtete und liberalste Blatt war, wurde fie gefürchtet, gehaßt und heftig angegriffen. Es führte gegen fie Klage der bayrische Gesandte, der spanische Geschäftsträger, der französische Gefandte, die Klöster. Talleyrand und Schraut wandten sich sogar an den Vorort. Wir können hier nicht auf alle diese Klagen eingehen, sondern wollen nur bemerken, daß die Angriffe immer heftiger, immer drohender und für die Eristenz der "Aarauer Zeitung" sich immer gefähr= licher gestalteten, so daß schließlich Sauerländer verdrießlich wurde und das Blatt eingehen ließ. Er fündigte den Cefern 1821 an, daß er "müde der oft völlig unbegründeten Unklagen und Verdächtigungen, überdrüssig des fortwährenden Auflauerns, der Beargwöhnung und der geflissentlichen falschdeuterei über jedes unbefangene und freisinnige Wort, mit Unwillen erfüllt über die frankenden Verunglimpfungen, womit man alles Ehrgefühl aufs Empfindlichste verwundet, den entschiedenen Entschluß gefaßt habe, die "Uarauer Zeitung" mit Ende des Jahres eingehen zu lassen". 11 Wichtig ist nun, daß Usteri mit Unfang Juli die Schweizer Urtikel in der "Neuen Zürcher Zeitung" übernahm, welche auf diese Weise aus der Verschmelzung der "Uarauer Zeitung" mit der früheren "Zürcher Zeitung" hervorging. Das neue Blatt schloß sich unmittelbar an das Sauerländers an. Usteri erklärte in der letten Beilage der Aarauer Zeitung: "Die fortsetzung dieser Unzeigen schweizerischer Citeratur erscheint in der mit Unfang Juli beginnenden Neuen Zurcherzeitung. Wieder gab der Aargau ein Stück deutscher Citeratur an die Schweiz ab. Bevor wir auf einen der

¹¹ Urg. C. S. 68.

einflußreichsten Journalisten der Schweiz, Beinrich Zschoffe, und seine verschiedenen Zeitungen zu sprechen kommen, soll hier ein Urteil des Restaurators Haller über die Aarauerpresse und der mit ihr in Beziehung stehen= den Männer voran gestellt werden. Dieses Urteil ist wiedergegeben in der festgabe für Gerold Meyer von Knonau, worin M. Öchsli zwei von haller an das französische Ministerium des Außern gerichtete Denkschriften Hallers aus den Jahren 1824 und 1825 mitteilt.12 "Der Aargau hat vielleicht eine noch revolutionärere Regierung als die Waadt. Das Volk ist im Allgemeinen gut, trot den unglaublichen Anstrengungen seit 25 Jahren, es zu verderben durch eine abscheuliche Kantonsschule, durch Kalender und populäre Zeitungen, die mit fanatischer Perfidie und Geschicklichkeit von dem berüchtigten Zschokke redigiert werden. — Die häupter find herzog von Effingen, Schmiel, Ischoffe, eine uner= müdlicher Zeitungsschreiber für die revolutionäre Sache, der in bezug auf die Fruchtbarkeit seiner feder, die Mannigfaltigkeit der formen und Urten, die Gewandtheit und Perfidie des Stiles vielleicht Voltaire nichts nachgibt. Im Gefolge dieser Bäupter kommen die Dolder, Tanner, Sauerländer, ein frankfurter von Geburt, dessen Druckerei ein wahres Arsenal des Jakobinismus ist und täglich neue Bücher, Broschüren und Zeitungen in revolutionärem Sinn produziert, dann das Gefolge von Citeraten, das sich um die großen Industriellen gruppiert, die Professoren der Kantonsschule. "

Das populärste, weit verbreitetste und am liebsten gelesene Blatt im Beginn des 19. Jahrhunderts in der Schweiz war heinrich Ischoffes "Schweizerbote."¹⁸ Ischoffe war sozusagen von Geburt an eine Journalistennatur. Schon in Schwerin und dann in Franksurt hat er sich journalistisch betätigt. Als er in Reichenau Seminardirektor war, redigierte er wahrscheinlich den "Rhätischen Staatsboten" und sicher den "Nerkur hoch Rhätiens." 1799 hatte er den "helvetischen Genius" herausgegeben und war im gleichen Jahre von der helvetischen Regierung zum Redaktor der "Helvetischen Zeitung" gewählt worden. Ischoffe hatte die Redaktion nur unter dem Vorbehalt übernommen, daß das Direktorium ihn im Recht der Preßfreiheit beschütze. Über dieses Blatt war bereits im Upril gleichen Jahres wieder eingegangen. Mehr Erfolg hatte er mit dem "Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten"

¹² Urg. T. S. 173/174. ¹³ "Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote, welcher nach seiner Urt einfältig erzählt, was sich im lieben Schweizerlande zugetragen und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt tun."

gehabt. Dieser hatte sich in den rauhen Zwilchrock des alten Bauernkalenders gekleidet und deshalb hatten die Ceser Vertrauen zu ihm gefaßt. Aber schon im Sommer 1799 hatte der Schweizerbote unregelmäßig zu erscheinen begonnen. Schuld war natürlich vor allem der Krieg gewesen, dann auch die Entmutigung Ischoffes, weil er einsah, daß seine Stimme in dem Chaos übertont wurde. Die letzten 25 Nummern waren über einen Zeitraum von 20 Monaten verstreut gewesen.14 — Uber der Schweizerbote war nicht tot, sondern blos scheintot gewesen. Nachdem Aschoffe sich in Aarau definitiv niedergelassen und den tüchtigen Sauerländer für seine Absichten zu sich gezogen hatte, erschien das Blatt zum ersten Mal wieder am 4. Januar 1804.15 Im ersten Ceitartifel gibt Ischoffe in geschickter Weise und auf verständliche Urt den Grund seines Wiedererscheinens an: "Warum der Schweizerbote sich wieder auf die Beine macht und neue Zeitungen bringt:"16 Da bin ich wieder und bin kein anderer, als ich selbst, will sagen: der alte, veritable, aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote, mit dem ihr manchesmal gelacht und geweint habt in bofen Zeiten. Er ift kein anderer, der, wie es wohl geschehen ist, meinen Mantel angezogen, meine Kappe auf= gesetzt und meinen Wanderstab genommen und dann gesagt hat: nun bin ich auch der Schweizerbote. — Drum behaupte ich zuallererst, daß ich kein anderer bin, als ich selbst in meiner haut. — Mun stecken alle die Köpfe zusammen und sehen mich mit großen Augen an und fragen: "Was will der Schweizerbote?" — Seid still und hört mich an! "Vor allen Dingen, Schweizerbote, warum bist du so lange still gewesen und nicht in der Ordnung zu uns gekommen, da wir dich gerne sahen?" Untwort: Weil's mir verleidet war. Jedermann wollte damals das große Wort haben; jeder wollte die Sache am besten ver= stehen. Jeder schrieb, zankte und predigte. Dann kamen die franzosen und lärmten; dann kamen die Kaiserlichen und lärmten; dann kamen die Russen und lärmten. Niemand wußte, was man wollte und wohin ich kam, gabs einen hagel von Stößen und Duffen. Da dacht ich, der Klügste schweigt und wartet das Wetter ab. Das hab ich getan. — "Uber Schweizerbote, welche Kokarde trägst du heuer, denn grüne, rote und gelbe sind nicht mehr in der Mode." Untwort: Ich trag auf meinem hut 19 Kokarden wie einen Rosenkrang; kann sich jeder seine

 ¹⁴ E. Crösch, J. K. Lavater, H. Zschoffe und die helvetische Revolution. S. 55.
 15 Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote. Mittwoch den 4. Jänner 1804.
 16 No. 1. S 1/2.

liebste-aussuchen und für die andern das Auge zudrücken; und Karben find darin mehr als der Regenbogen, seit er erschaffen worden, aufzuweisen hatte. - - Die Winterabende find lang und die Sommertage noch länger. Da erzähl ich euch denn, was die Menschen in der Welt Kluges und Dummes treiben, jeder nach seiner Weise; wie sie oft aus Derzweiflung Hochzeit machen oder sich einander mit dristlicher Liebe totschlagen; wie sie frieden schließen, um einen frischen Pfahl vom Zaun zu reißen, oder einander um des lieben friedens Willen den Krieg machen. Und ihr werdet daraus sehen, daß die Menschen noch ebenso große Narren find wie zu Zeiten des Königs Salomo, worüber sich dieser König manchmal ärgerte, was wir aber nicht tun wollen. — Und da mans Geld in dieser Zeit braucht, will ich euch lehren Gold machen — man focht's in der Schweiz, aber nicht in Töpfen, sondern zieht's mit dem Pflug aus der Erde, oder schneidet es vom Ucker, holt's aus dem Diehstall oder aus dem Walde, wo es als Baum wächst. Versteht mich wohl! Und solche Goldmacherkünste sind noch viel besser, als Konstitutionsmacherkünste und dergleichen. — Und ich will euch lehren, lustig zu leben und seelig zu sterben, ein Ding, das mancher studierte Berr nicht kennt und mancher ehrliche Bauer im Schlafe lernt." Nachdem der Redaktor in einem folgenden Abschnitt mit seinen Begnern frieden geschlossen hat: "friedensvertrag des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten, mit allen und jedem, die ihm ab= hold waren",17 geht er in medias res und beginnt gleich mit der Auslandspolitik in dem Abschnitt "Kurze Nachricht wie es mit den Welthändeln überhaupt steht." Dann meldet er die Neuigkeiten aus den einzelnen Kantonen und schließt mit einer lehrhaften Geschichte. Reihenfolge ist aber durchaus nicht in jeder Nummer die gleiche. Ein anderes Mal beginnt er 3. B. mit dem Inland oder mit einer Geschichte. Eine Nummer hat sogar als Ceitartikel die Überschrift "Von den fropfigen Ceuten."18 Auffallend ist im Schweizerboten der stark didaktische Unstrich, was in der Eigenart Ischoffes lag; so in der Geschichte "Der Utti und der Großätti", "Der kluge Schulmeister", "Der Schinderhannes", oder erschreckliche, doch lehrreiche Geschichte von einem berüchtigen Räuber und Mörder, der nebst seiner Bande vor furzem in Mainz hingerichtet worden ist." Alle diese Erzählungen sind leicht verständlich, spannend und populär. Sie lesen sich noch heute recht

¹⁷ Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote. No. 1. S. 3. 18 No. 3. S. 17.

angenehm, wenn sie auch im Durchschnitt das Denken nicht allzusehr in Unspruch nehmen. — Man verschlang geradezu die Berichte eines "Wanderers nach Umerika" oder "Die Verbrennung der Witwen in Indien." Gerne nahm man die populär-medizinischen, pharmazeutischen und hauswirtschaftlichen Ratschläge des Schweizerboten an. Über alles mußte derfelbe Auskunft zu erteilen. — Allerdings ist es klar, daß durch eine gewisse Quantität Popularitätssucht dieses Blatt politisch weit unter dem Niveau einer Aarauerzeitung stand. Anderseits ist nicht zu übersehen, daß durch seine Weiterverbreitung und große Beliebtheit der Schweizerbote tief in das Volksleben des Aargaus und der Schweiz einschnitt. Gerade durch ihn hat Ischoffe eine Unmenge seiner kleineren und größeren Geschichten an das Volk vermittelt. Auf diese Weise ge= langte wiederum ein Stück deutscher Citeratur an den Margau und durch diesen an die Schweiz. — Natürlich machte die Zensur auch dem Schweizerboten das Ceben bitter, trotzdem sich dieser oft geschickt aus einer peinlichen Cage herauszuwinden verstand. Aber die Ungriffe waren mehr gegen den Redaktor als gegen das Blatt gerichtet. Ischokke war durch seine Tätigkeit und Unhänglichkeit an die Helvetik kein überall beliebter Mann. In vielen Gefandtschaftsberichten wird er als Revolutionär hingestellt. Bern, das auf die Aarauerblätter sowieso nicht gut zu sprechen war, sagte vom Schweizerboten, daß dieser als aufrührerisch betrachtet werden muffe. Er sei darauf berechnet, von den unteren Klassen gelesen zu werden und seine Darstellungen fänden bei der faglichen Schreibart leichter Eingang, als daß die falschheit beständig wiederholter Unbringen bemerkt werde; er finde unter dieser Klasse umso vielmehr Ubnehmer, als er das einige wohlfeile und beinahe einzige Blatt seiner Urt sei. Der Schweizerbote wurde daher am 10. März 1814 in Bern verboten. 19 Diesem Beispiel folgten, wie früher bei der Aarauerzeitung die Kantone freiburg und Solothurn. — 30 Jahre lang war Aschoffe Redaftor dieses Schweizerboten, in welchem übrigens auch seine "Ge= schichte des Schweizerlandes für das Schweizervolf" kapitelweise von Woche zu Woche erschien. Über seine Tätigkeit im Schweizerboten äußert nich Ischoffe in seiner Selbstschau in folgender Weise:20 "Einfach, bildlich, in des belehrungsarmen Volkes Denkart einläßlich, Torheiten verspottend, Vorurteile untergrabend, freisinnig ohne Herold einer Partei zu sein; Wahrheit und Recht bekennend, ohne durch höhnende Bemer-

¹⁹ Brugger. S. 11/12. ²⁰ H. Aschoffe. Selbstschau. I. S. 233/235.

kungen einen Gegner zu erbittern, begann ich damals das Volksblatt und setzte es über 30 Jahre fort. Es ward schnell das Blatt des Volkes und drang in mehreren taufend Eremplaren durch die ganze deutschredende Eidgenossenschaft, selbst wo irgend Schweizer wohnten, nach Italien, Frankreich, Deutschland, Umerika. Zahlreiche Beiträge, die ich zuweilen nach eigener Weise verarbeitete, kamen wir von Band= werkern, Magistraten, Candwirten und Gelehrten, Geistlichen jeglichen Ranges und Bekenntnisses zu. Es war für mich mehr Unterhaltung, als Mühe dabei und ich erkannte darin meinen eigentlichen Beruf. Ich hatte dem Boten in seiner Urt die Charaktermaske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt und der mit schlauer Einfalt und kindlicher Gutmütigkeit Wahrheiten gu Markte trägt, wie unabsichtlich oder als verstände er sie selber nicht; dabei aber in munterer Caune doch nicht unterlassen kann seinen schelmischen Blick hierhin und dorthin auf Cieblingstorheiten der Vornehmen und Beringen zu werfen. Während seiner 30-jährigen Werdezeit ließ ich ihn gleichsam mit seinen Cesern aufwachsen, männlicher urteilen, unterrich= teter und unterrichtender sprechen, so, daß er zuletzt einem schlichten, derben, erfahrenen Candsmanne voll aesunden Menschenverstandes glich, der, im Gefühl seiner republikanischen Rechtsgleichheit, mit Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niederen, ein anständiges Wort wechseln darf! — Es lag mir daran, noch in die dunkeln hütten der Urmsten, die kein Buch, kein öffentliches Blatt, höchstens im Jahre einen Kalender um wenige Kreuzer kaufen und lesen, Sicht zu bringen. Ich war demnach auch noch Kalendermacher, und, um dem Candmann nicht anstößig zu werden, durch Verletzung seines ihm anerzogenen Aber= glaubens mußten im "Schweizerbotenkalender" Bauerregeln und "Kinder in diesem Zeichen geboren", Aderlagmännlein und Wetterprophezeiungen, astrologische Zeichen und andere Bocksbeutel, getreulich beibehalten werden. Mur erlaubte ich mir, sie nach und nach, unter mutwilligen Scherzen, in die wirksamsten Mittel zu verwandeln, den Unflat der "Spinnstuben-Weisheit" wegzufegen, den man, seit Jahrhunderten, "mit gnädiger Erlaubnis der Oberen", unter den Strohdächern der dürftigsten Volksklasse angehäuft hatte. Man lachte und las! Weit mehr aber, als der Beifall, freute mich, daß die übrigen Kalendermacher, aus redlichem Sinn, oder aus Brotneid, fich um die Wette beeiferten, wie sonst aus Aberglauben, nun aus Aufklärung des gemeinen Mannes, Profession zu machen, und den Schweizerboten sogar zu überbieten. Nach 3 oder 4 Jahren überließ ich meinen Kalender zufrieden andern händen."
— Es brauchen wohl zu diesen Tatsachen keine weiteren Worte mehr verloren zu werden, um verständlich zu machen, wie stark einwirkend die Persönlichkeit Ischokkes in populärliterarischer Beziehung war. — Der Schweizerbote als solcher, erschien, nachdem sein Gründer die Resolution in andere hände gelegt hatte, noch bis zum Jahre 1879.

2. Zeitschriften.

Banz anderer Urt, ebenso gelesen als angeseindet, waren die "Stunden der Undacht 21 zur Beförderung mahren Christentums und häuslicher Gottesverehrung", die in den Jahren 1808—1816 bei Sauerländer erschienen und zwar streng anonym. Heute wissen wir aus Ischoffes "Selbstichau", daß dieser der Verfasser ist. Er entschloß sich, "die religiösen Ideen, welche das Ergebnis seines forschens, seiner eigenen inneren Kämpfe von früher Kindheit an gewesen waren, allwöchentlich in einem Sonntagsblatt den familien der Schweiz mitzu= teilen."22 Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob diese "Stunden der Undacht" tatsächlich einem inneren Bedürfnisse entsprangen. Wir fönnen bloß konstatieren, daß sie sehr gelesen wurden und eine Auflage nach der andern erlebten. Es will für jene Zeit viel heißen, daß sie 40 Jahr nach ihrem ersten Erscheinen in 35ster Auflage herausgegeben wurden. — Wolfgang Menzel, der ja auch persönlich mit Ischoffe be= kannt war, spricht sich allerdings in seiner Literaturgeschichte ganz negativ über dieses Andachtsbuch aus.28 Er nennt die "Stunden der Undacht" eine "Bibel des Teufels", eine Eselsbrücke für den haufen der Indifferenten und halbgläubigen; Ischoffe sei ein Allerwelts= Büchermacher. Alles darin sei auf den Käufer berechnet; jedem wolle er gefallen, jedem es recht machen. Ein Buch sei für die Protestanten, eines für die Katholiken bestimmt, deshalb das Banze eine Buchhändler= spekulation.24 für uns haben die "Stunden der Undacht" absolut keinen literarhistorischen sondern höchstens einen kulturhistorischen Wert.

Eine wissenschaftliche Zeitschrift waren die "Miscellen für die neueste Weltkunde",25 die von 1807—1813 erschienen. Diesen verdankte Zschokke eine ausgebreitete Verbindung mit Gelehrten und

²¹ Stunden der Andacht. 1808 — 1816. Aarau, Sanerländer. ²² H. Ichoffe, Selbstschau. I. S. 246. ²³ W. Menzel, Literaturgeschichte. I. Bd. S. 253. ²⁴ I. Bd. S. 255. ²⁵ Herausgegeben von Heinrich Tschoffe. I. Jahrgang. Sanerländer 1807.

Staatsmännern des In- und Auslandes, deren Briefwechsel seine eigene Ausbildung, deren Beiträge den Wert der Zeitschrift erhöhten.26 Dem Schul= und Erziehungswesen wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sehr oft war von der Kantonsschule die Rede und ganze Urtikelserien orientierten über die Unstalten von Emanuel von fellenberg. über diesen und Beinrich Pestalozzi erschienen im Jahre 1809 aus= führliche Biographien. Einstmal traten die Miscellen sogar Goethe scharf entgegen.27 Der betreffende Urtikel wendet sich gegen eine Stelle in "Goethes Briefen aus der Schweiz", in denen dieser die Schweizer= freiheit etwas genauer unter die Euppe nimmt. Insbesondere scheint es ihm auf die Merven gegangen zu sein, daß man ihm immer wieder das Märchen "von der Befreiung der Tyrannen" erzählte. Wenn er dann allerdings die biederen Bauern in den abgelegenen Bergtälern "staunende Wahnsinnige" nennt, so geht ihm eben das Verständnis für diese Volksart ab. Dem munteren jungen Franken lag das schwer= fällige Blut und die zurückhaltende Urt der schweizerischen Alpenbevöl= kerung nicht. Was er als Dummheit betrachtete, war im Grunde ge= nommen bloß Schüchternheit. Nun, dafür klopfte dem großen Dichter sein Candsmann Ischoffe mit lehrhaftem Stocke tüchtig auf die finger.

Aach einer Unterbrechung von 4 Jahren kamen als fortsetzung der Miscellen im Jahre 1817 die "Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit" heraus,28 welche die gleiche Tendenz haben, wie die Miscellen, nur daß sie sich im allgemeinen auf historische Stoffe beschränken. Sie wurden bis zum Jahre 1823 fortgeführt. Seit 1811 gab Zschofke die "Erheiterungen"29 heraus, in welchen unzählige kleinere und größere Geschichten aller Urten von ihm erschienen. Außerdem lieferten u. a. Beiträge Ittner, Kotzebue, Karl Groß, Haug. Die Zeitschrift gedieh bis zum Jahr 1827.

Einen Abschluß des inneren philosophischen und religiösen Aingens, bildet die Zeitschrift "Prometheus", für Cicht und Recht, in zwangslosen Heften; 1832 und 1833.

Wiederum bei Sauerländer erschien im Jahre 1816 eine Zeitschrift. "die ein Vereinigungspunkt für freies, geistiges Bilden und gemütliches Wirken und ein Vermittlungsglied zwischen In= und Ausland, vor= züglich mit dem so herrlich aufstrebenden Deutschen" werden sollte, das

²⁶ h. Ischoffe, Selbstschau. I. S. 283. ²⁷ No. 255. 1809. ²⁸ Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. 1817 ff. Herausgeg. von h. Ischoffe. Aaran, Sauerländer. ²⁹ Erheiterungen, herausgeg. von h. Ichoffe. 1811—1827. Sauerländer, Aaran.

"Schweizerische Museum."30 Chefredaktor war Troxler. Außer ihm lieferten Beiträge Aloys Dock, Heinrich Zschokke, Kortüm, Prof. von Orelli, J. C. Escher von der Linth, felix Balthasar. Aus Deutschland hat sich nur Varnhagen von Ense mit einem Beitrag beteiligt: "Bruchstücke aus Briefen und Denkblättern einer frau" (das heißt aus dem Briefwechsel mit Rahel Levin). Von Troxler stammen folgende Aufsätze: Die Idee des Staates und der Volksvertretung. Über die freiheit der Presse. Über die Grundbegriffe des Representationssystemes. Die Zeitschrift erlebte aber nur einen Jahrgang.

Wir sahen früher, wie die Tafelrunde im Ochsen zu Marau gegen den Kantönligeist eiferte und für die schweizerische Einheit eintrat. Zu diesem Zwecke wurde das "Schweizerische Volksblatt"31 gegründet, welches seit dem 29. Juli 1841 im Verlag von Gegner in Zürich erschien. Mitarbeiter waren J. C. von Orelli, Trogler, Canner, follen, hagnauer, Münch. Großen Wert legte man auf die Volkserziehung. Gleich der erste Urtikel ist mit "Volksbildung" betitelt. Das beste Mittel dazu seien die Schulen. Auch diese werden eingehend gewürdigt. Besonderen Nachdruck legt man auf das Studium der Ge= schichte. Von Münch und Tanner stammen einige Gedichte. Daneben versetzt man gern einem "beliebten" Manne eines ans Bein. So wird der Restaurator Haller in einem "Gespräche" zwischen Hans und Michel lächerlich gemacht.32 Weil das Volksblatt Troyler, der aus politischen Gründen seiner Ppilosophieprofessur in Euzern entsetzt worden war, in Schutz nimmt und seine Gegner angriff, wurde es auf die Klage der Cuzernerregierung plötzlich unterdrückt. Es erschienen im ganzen nur 18 Nummern.

Bleichfalls bei Geßner in Zürich kamen die "Europäischen Blätter"33 heraus und zwar an diesem Orte, weil der Aargau Angst hatte sie zu drucken. Un ihnen waren beteiligt follen, List, Troyler, Menzel und Mönnich. Schon aus ihrer Überschrift zeigt sich, daß die Zeitschrift vor allem literarische Absichten hatte und daß sie für die gebildete Welt bestimmt war. Wenn innerhalb der Redaktionsmitglieder nicht alles klappte, wie es sollte, so sei dieser Umstand, wie Menzel

³⁰ Schweizerisches Museum. Einleitung von P. D. Troyler. 31 Schweiz. Dolksblatt. Türich, Gekner 1821. 32 No. 15. 26. Weinmonat 1821. 33 Europäische Blätter oder das Interessante aus Literatur und Leben für die gebildete Welt. 1824 f. Türich, Gekner. S. 190. 34 U. Ludin, Der schweizerische Ulmanach U. A. und seine Vorgänger. 5. 9—27.

behauptet, daraus zu erklären, daß jene heterogene Geister waren. Übersties verließen Menzel und Eist bald darauf die Schweiz. Wichtig ist, daß in diesen Blättern zum ersten Mal Menzel sich mit einer scharfen Kritik an Goethe heranmachte. Er tadelt hauptsächlich dessen religiöses Ceben und macht ihm die Beschmeichelung Napoleons zum Vorwurf. Namentlich aber trat Menzel dem Kultus entgegen, den man in jener Zeit mit Goethe trieb. — Wichtig ist auch, daß in den "Europäischen Blättern" in einem Brief aus Paris auf eine Übersetzung von Goethes Faust ins Französische in No. 73 des "Morgenblattes" aufmerksam gemacht und die Vermutung ausgesprochen wird, daß der Übersetzer, der sich Albert S.... nennt, der junge Schweizer Albert Stapfer sei. Er ist es auch tatsächlich, der den ersten Teil des Faust ins Französische übersetzt hatte.

3. Ulmanache.

In der ersten hälfte des 19. Jahrhunderts spielten die Almanache in der deutschen Citeratur eine wichtige Rolle. In der Schweiz stehen in der Zeit von 1811—1854 die "Alpenrosen"35 im Vordergrunde, (allerbings mit Unterbrüchen). Sie tragen im Gegensatz zu frühern Almanachen schweizerische Prägung. Denn wenn auch eine ganze Anzahl von deutschen Mitarbeitern zu verzeichnen ist, wenn zeitweise gerade deutsche flüchtelinge in ihnen eine dominierende Stellung einnahmen, so trägt doch der Inhalt vorherrschend schweizerischen Charafter.

Die Alpenrosen lassen sich zeitlich und inhaltlich in zwei Perioden einteilen. Die eine dauert von 1811—1830, die zweite von 1830—1854. Im Jahre 1830 starb nämlich der Herausgeber J. R. Wyß. Zugleich aber bedeutet dieses Jahr der inneren und äußeren Umwälzungen auch eine Wandlung für die Alpenrosen, die eine neue geistige Richtung ershalten sollten. 36

Betrachten wir uns indes die erste Periode, insofern sie für unsere Zwecke dienlich sein kann. Bereits im Almanach auf das Jahr 1815 treffen wir ein Gedicht von K. R. Tanner, "Die Alpenrose",37 welches durch Zartheit und feinheit des Inhalts und der form sich hervor tut. Die Geschichte "Die Alpenrosen" im Jahrgang 1817 von fröhlich³⁸

³⁵ Alpenrosen, ein schweizerischer Almanach auf das Jahr 1811. Bern bei Burgdorfer, Leipzig bei Leo. S. VI. ³⁶ Ludin. S. 165. ³⁷ A. R. 1815. S. 171—173. ³⁸ A. R. 1817. S. 37—70.

ist langweilig und unwahrscheinlich, hat wenig Phantasie und ebensowenig Handlung. Das Jahr 1819 bringt wiederum zwei Gedichte von Tanner "Die flucht der Jugend³⁹ und "Mutterglück."⁴⁰ Auch im folgenden Jahre stellt sich Tanner mit zwei Gedichten ein "Der Sturm der Zeit" (Seite 260) und "Das Bächlein im Winter" (Seite 371); daneben treffen wir M. Tr. Pfeiffer als Dichter des "Dünkel" (Seite 317), "Chorlied am Jugendsest zu Cenzburg" (Seite 326) und "Gnome": (S. 349)

Ruhig, flar und glanzerhellt, Sei des Herzens innere Welt! Ist das Innere wohlbestellt; Siehe da die Außenwelt, formet sich zur frühlingsau, Rosenfarbig, Himmelblau.

Der Jahrgang 1821 zeigt uns allerlei Bekannte. Da stellt sich wiederum der Musikus und Dichter Pfeiffer ein mit drei Gedichten "Der Heitere" (Seite 48) "Toast des Sängerbundes" (Seite 100), "Cen3= gefühl" (Seite 220). Karl Ruckstuhl ist mit der kleinen patriotischen Geschichte: "Fremde und heimat" vertreten, die wir schon früher er= wähnt haben. hier möchten wir noch auf das "Vaterunser" (Seite 300) der leider wenig bekannten blinden Aargauerdichterin Euise Egloff hinweisen. Matthisson gab ihr Unleitung in die poetische Technik, und bei J. D. Elster wurde sie in Gesang= und Klavierunterricht erzogen. Sie starb im Alter von 32 Jahren. Eduard Dorer und heinrich Zschoffe haben ihre Gedichte herausgegeben; nebst zwei Stahlstichen sind neun Kompositionen von Luise Egloff und Elster beigefügt (Sauerländer 1843). Der Jahrgang 1822 brachte zunächst ein "Schlachtlied" von Ernst Münch "Die Schlacht bei Caupen" (Seite 821-830), ferner ein Gedicht von K. A. Tanner betitelt "Ermutigung" (Seite 240) und zwei, in denen Pfeiffer Stellung zu den Kindern nimmt "Meines Cöchterleins Meinung" (Seite 273) und "Das gereiste Söhnchen" (Seite 365). Die Alpenrosen des Jahres 1823 beginnen gleich mit einer tüchtigen sprach= geschichtlichen Urbeit über "Unsere schweizerische Muttersprache" von Karl Ruckstuhl (Seite 1-5). M. Tr. Pfeiffer mußte als Mitarbeiter sicherlich geschätzt sein, daß er in einem Jahrgang viermal zum Wort fommt: "Des Sängers Wunsch für den Abend seines Cebens" (Seite 190),

³⁹ U. R. 1819. S. 127. 40 U. R. 1819. S. 183.

"Aundgesang am Herbstabend" (Seite 235), "Der frohsinn" (Seite 238) und "Um frühlingsabend" (Seite 305). Von Ernst Münch stammt das Lied "Die Mutter über dem Kinde" (Seite 186). Keine besondere Zierde des Jahrgangs 1824 find die beiden Gedichte des eben erwähnten Dichters "Pfalm" (Seite 27) und "Heloise" (Seite 312), während man an demjenigen Pfeiffers "Meine Geschichte mit dem nächtlichen himmel" (Seite 252) seine freude haben kann. Wiederum als erster kommt zum Wort in den Alpenrosen von 1825 Karl Ruckstuhl mit einer Geschichte, die an seinen Aaraueraufenthalt erinnert: "Die Staffelegg bei Aarau" (5. 1—28). Das Gedicht "Phantasie auf den Trümmern des Zähringer= schlosses" (Seite 135-139) von E. Münch ist allerdings recht phan= tastisch. 1826 spricht wiederum Karl Ruckstuhl in einem Prosabeitrag zum Cefer: "Die Inseln und im besonderen die Inseln der Schweis" (Seite 153). Ein Kupfer, die Ufenau darstellend, ist beigegeben. Zum Gegenstand einer Ballade wählt E. Münch die "Schlacht bei St. Jakob an der Birs" (Seite 200-209). Mit dem Jahre 1830 schließt also die erste Periode der Alpenrosen. Im Jahre vorher war noch ein Beitrag von U. E. fröhlich wiedergegeben: "Die Musikgesellschaften", eine Erzählung (Seite 137-393).

Die zweite Periode 41 beginnt schon rein äußerlich mit zwei Kenn= zeichen: Die Alpenrosen wurden von Bern nach Aarau versetzt; als Nachfolger des verstorbenen Wyß wurde U. E. Kollen Redaktor. Ihm war es vor allem darum zu tun, dem Almanach einen größeren poe= tischen und fünstlerischen Wert zu verleihen43. Dies ist ihm auch tat= fächlich gelungen, und es ist zu bedauern, daß nur bei diesem einen Jahrgang die Redaftion in seinen händen lag. Denn bereits im nächsten Jahre übergab er dieselbe 21. E. fröhlich, der sie bis zum Eingehen der Alpenrosen im Jahre 1854 beibehielt. Wenden wir uns nun dem Jahrgang 1831 zu, den wir begreiflicherweise etwas eingehender wür= digen wollen.43 Den Eingang bildet eine Besprechung von follen der "Kupfer der Alpenrosen auf 1831". Zwei dieser Kupfer sind von Martin Disteli geschaffen, der damals noch ein junger Künstler war. Beide haben einen geschichtlichen Stoff zum Gegenstand der Darstellung gewählt: "Geßlers Tod in der hohlen Gasse" und Rudolf fürst's Tod bei Morgarten." Aus der feder von Rudolf Meyer stammt die

⁴¹ J. J. Hilty, Der schweiz. Almanach Alpenrosen und seine Ersatstücke in den Jahren 1831—1854. ⁴² A. R. 1831. S. 4. ⁴⁸ A. R. auf das Jahr 1831, besorgt von Schweizerischen Schriftstellern und Künstlern. Aarau 1831.

Geschichte "Der Geist des Gebirges" (S. 1-46), eine doppelte Rahmenerzählung, die in wunderbarer Weise die Geheimnisse des Geistes des Bebirges enthüllt. Trefflich ist einerseits die Zeichnung des gefräßigen, schnodderigen Engländers, des witzelnden franzosen und des abergläubischen Östereichers und im Gegensatz dazu die schlichte, aber tiefgreifende Schilderung des Gemsjägers Schalcher von seinen Erlebnissen im Bebirge. Die Erzählung ist ein prächtiges Stück schweizerischer Romantik. Rud. Meyer44 war der Enkel des uns bekannten "Vater" Johann Rudolf Meyer. Auch er hieß Johann Rudolf wie der Großvater und Dater und darf deshalb mit ihnen nicht verwechselt werden. Der Erzählung Meyers folgen einige Gedichte von fröhlich "Weihnachtslieder", "Ostersonette", "frühlingslieder". S. 47—57). Dom gleichen Dichter stammt "Die Badekur zu Schinznach" eine Erzählung (S. 60—130). Die Geschichte der Stifterin der Klosters Münsterlingen am Bodensee, Angela hat J. Puppikofer zu einer Ballade ausgearbeitet. Xaver Schnyder von Wartensee ist vertreten durch einen Liedercyflus, be= titelt "Scherz und Ernst in Sonetten" (S. 140-47). Eine besonders prägnante Stellung nimmt aber im Almanach von 1831 der Prosa= beitrag follens ein "Malegys und Wiwian, Ritter und Zauber= roman des Mittelalters" (S. 148-383). Was die Entstehungs= geschichte anbetrifft, so halten wir uns an Hilty45, der darüber genaue Untersuchungen angestellt hat. Es handelt sich um die Beidelberger Papierhandschrift (Cod. Pal. Germ. 340), welche 554 folioseiten um= faßt und die Geschichte von "Malagys und Reinolt von Montelban" oder die "Heimonskinder" enthält. Es sind Gedichte, die im 15. Jahr= hundert aus mittelniederländischen Vorlagen in schlechtes, mit nieder= deutschen und niederländischen Wörtern gemischtes Hochdeutsch übertragen worden sind. Die beiden Dichtungen gehören in den Kreis der Karolingischen Vasallensagen und find eng miteinander verwandt. Malegys bildet gleichsam den ersten Teil zu der Sage von den Heimons= kindern. Das Gedicht erzählt die Jugendschicksale des großen Gelehrten und Nefromanten Malegys, des Cheims der Heimonskinder, das Ceben seines Zwillingsbruders Wiwian und dasjenige von dessen Sohn Heimon, bis zur Vermählung mit Uya, der Schwester Karls des Großen. Den hauptstoff bilden die Kämpfe zwischen Christen und Beiden (Sarazenen) einerseits, anderseits die Kämpfe Karls des Großen und seiner zwölf

⁴⁴ U. D. B. Bd. XXI. S. 595/597. 45 Hilty. S. 27/47.

Genossen mit seinen Vasallen, hier insbesondere mit herzog Büne von Egermont, dem Vater Malegys und Wiwians, und dessen Sippe. follen, durch die in den heidelberger Jahrbüchern mitgeteilten fragmenten auf diese Gedichte aufmerksam geworden, hatte die Absicht sie zu modernisieren und ins Hochdeutsche zu übertragen. Im Stuttgarter Morgenblatt erschien unter dem Titel "Die Heimonskinder" und das Roß Beyart" einige Proben einer dichterischen Behandlung dieser Sage nach dem Volksbuch und den altdeutschen Gedichten. Er suchte dann zu Abschriften der Heidelberger Manuskripte zu gelangen und wandte sich zu diesem Zwecke an Görres. In einem Briefe vom 27. februar 1827 an diesen46 schreibt er: "Der alte Cazbergare fröhlichen Ungedenkens, den ich neulich wegen der Beidelberger handschriften von den Heimonskindern und dem Malegys anfragte, und ob er nicht wisse, ob Böckle schon in Rom die Abschriften wirklich gemacht, von denen Sie seinerzeit in den Heidelberger Jahrbüchern Kunde gegeben, erfreute mich mit dem Bericht: daß Sie selbst in Beidelberg Abschriften genommen und der Meister Sepp, durch Sie in Aarau zur Einsicht erhalten habe und er macht mir hoffnung, daß Sie die gleiche Barmherzigkeit auch mir werden angedeihen lassen. — Uls Idee des Ganzen schwebt mir der Gegensatz von Rittertum und Königtum vor, welcher seine Der= söhnung und Krone im Martyrium findet: also verwandt der Idee des Parzifals, und verschieden. Wollen Sie mir Ihre handschriften zur Einsicht und Notiz leihen, so erweisen Sie mir einen großen Liebes= dienst und erlösen mich von einer wahren Berzenspein." — Durch Görres Vermittlung wird follen vorübergehend in den Besitz einer handschrift der Malegys gekommen sein. Daß er das ganze Gedicht gelesen haben muß, ergibt sich aus dem Vergleich, der heidelberger handschriften mit seinem Roman. Ein Bruchstück seines Malegys, der nebenbei bemerkt in der Zeit, da follen seine Marauerprofessur bekleidete, entstanden ist, hat er im Jahre 1829 im Stuttgarter Morgenblatt (No. 1—6, 16—32) veröffentlicht. Im Jahre 1830 boten dann die von ihm redigierten Ulpenrosen die beste Gelegenheit zur Veröffentlichung des ganzen Romans. Dieser ist eine Prosabearbeitung des Reimgedichtes. Inhaltlich stimmt er mit diesem völlig überein; auch im Wortlaut schließt er sich enge an seine Vorlage an. Während follen sich bemüht hat, die Erzählung zu glätten, kann man dennoch keineswegs von einer Neubearbeitung

⁴⁶ franz Binder, J. von Görres gesammelte Briefe. 3. Bd. S. 330.

sprechen. Die Abweichungen beziehen sich hauptsächlich auf den Umfang und die Unordnung des Stoffes. Follens Bearbeitung ist im ganzen ziemlich oberflächlich; vor allem enthält er eine Menge von Nachlässig= keiten und Widersprüchen. Der Wert des Romans liegt aber durchaus nicht nur darin, wie hilty sagt, daß er eine Inhaltsangabe eines noch ungedruckten Reimgedichtes bietet,47 sondern daß mit ihm ein herrliches Stück urwüchsiger Romantik in die Schweiz kam. Die Alpenrosen waren nicht speziell für Philologen berechnet. Diese konnten sich eventuell an der Nachlässigkeit der Übersetzung stoßen. Das weitere Publikum aber fümmerte sich weniger darum, sondern nahm ein Stück deutscher mittel= alterlicher Kultur in fich auf. Treffend sagt der Recensent der Stuttgarter Citeraturblattes zu der Bearbeitung des Malegys und Wiwian: 48 "Dieses Gedicht gleicht an Caune und Reichtum der Phantasie dem Uriost und übertrifft ihn an Tieffinn der Grundidee. Nie und nirgends ist die heitere Seite der Mekromantie, deren dustere Seite im faust her= vortritt, so liebenswürdig behandelt als hier, und beide Sagen, Kaust und Malegys, ergänzen fich, find Zwillingsblüten einer Idee, find beide gleich tief poetisch." — Follens mittelalterlichem Roman folgen nun drei "Weinlieder" (S. 384) und die berühmten "Tierzeichnungen" von Rudolf Meyer (S. 388), darstellend den "Cämmergeier", den "Schnider= vogel", die "Spyren", "Das Rotbrüsteli", den "fink". In einem längeren Gedichte schildert J. J. Reithardt die Erlebnisse der "Gems= jäger", Begebenheiten aus dem wirklichen Ceben (S. 407-410). Zum Schluß kommt nochmals follen zum Wort in einer Erinnerung an Rudolf Wyß, den früheren Herausgeber der Alpenrosen "Des Sängers lettes Wort" (S. 415). Als Musikbeilage sind beigegeben ein Lied "Gestillte Sehnsucht", komponiert von Xaver Schnyder von Wartensee, ein "Weihnachtslied", komponiert von Theodor fröhlich und gedichtet von seinem Bruder Ubraham Emanuel. "Der scharfe Wein" ist wieder eine Komposition von Th. frohlich, gedichtet von R. Meyer und ein "Trinklied" wiederum hat Abraham zum Dichter und Theodor fröhlich zum Komponisten. Ein "Walzer" und ein "Cändler" Th. fröhlichs bilden den Schluß der musikalischen Beilage.

Der Jahrgang 1832, dessen Redaktion nun in fröhlichs händen sich befindet, bringt von diesem die bekannten Erinnerungen des Klostersbruders Benedikt, nebst Proben aus seinem poetischen Nachlasse (5.27).

⁴⁷ Hilty. S. 46. 48 Stu. Li. 1830. Mo. 123.

R. Meyer ist vertreten durch zwei Erzählungen "Der Heimatlose" (S. 1) und "fridolin" ein Märchen" (S. 176) und erfreut uns wiederum mit seinen ausgezeichneten "Naturzeichnungen" (S. 361). Im "Birnbaum auf dem Walserfeld bei Salzburg" läßt follen eine alte Volkssage auf= erstehen, welche das alte deutsche Kaisertum mit Karl dem Großen und friederich Barbarossa verherrlicht. (S. 392). In den Alpenrosen von 1833 befinden sich nebst einigen Gedichten von fröhlich auch zwei Erzählungen von ihm. Die eine nach einer Volksfage erzählt, trägt den Titel "Die Blümlisalp" (S. 43), die andere "Der Kinderball" (S. 191). Rudolf Meyer hat neben einer Geschichte "Die Uhnherren in Rottal" (S. 307) einige Naturzeichnungen entworfen (Der Truthahn, "Der Spaziergang, Die Nacht der Pflanzen", Die Elemente in den Pflanzen, Die Cocospalme, Die Bergwerke, Die Nachtwandler, Der Garten im Meere). Wie in dem letzten Jahrgang bringt die Musik= beilage Kompositionen von Theodor fröhlich. — In den Jahren 1834 bis 1836 und 1840-47 erschienen die Alpenrosen nicht, dafür wurden in dieser Zeit verschiedene Male "Weihnachtsgaben" herausgegeben. Eine solche ist 3. B. die "Weihnachtsgabe zum Besten der Wasser= geschädigten in der Schweiz" 183449. Für uns kommt in dieser einzig 21. E. fröhlich durch seine Zugehörigkeit zum Aargau in Betracht. Er ist durch einen Liedercyflus vertreten. Nach dieser ersten Unterbrechung erschienen die Alpenrosen nochmals für drei Jahre in Aarau (1837 bis 1839), um erst wieder im Jahre 1850 zurückzukehren, dort drei letzte Cebensjahre zu verbringen, um sich schließlich in Basel für ewig zur Ruhe zu legen. Außer Beiträgen von fröhlich, der nebenbei be= merkt, der eifrigste Mitarbeiter der Allpenrosen war und dessen Novellen fast durchwegs Tendenzstücke find, ist in dieser Zeit nichts für uns in Betracht kommendes zu vermerken. Ersatstücke waren die "Weihnachtsgabe zum Besten der Brandbeschädigten von Ehrikon 1840"50 und die "Alpina", schweizerisches Jahrbuch für schöne Citeratur.⁵¹ Don be= sonderem Interesse ist die "Alpina", in der sich vier hervorragende Männer zum Worte melden: Jeremias Gotthelf, E. E. Rochholz, U. C. follen und K. A. Tanner. Don Gotthelf stammt die Geschichte "Wie Joggeli eine frau suchte", ein ländliches Bild. Rochholz spendete einen lyrischen Liedermonat. Die Gedichte haben mehr Wert durch große

⁴⁹ Basel, Schweizerhauser'sche Buchdruckerei. ⁵⁰ Zürich, Meyer & Zeller. 1840. ⁵¹ Herausgegeben von G. Hartmann, fr. Krutter und G. Schlatter, 1841, mit 6 Radierungen von Martin Disteli und H Heß. Solothurn, Jent & Gaßmann.

formgewandtheit, die sich in künstlichem Strophenbau gefällt als durch poetischen Gehalt. Follen ist der Dichter des "Kühnen Bayer" (Drei Balladen): "Der Kaiser und der "Hofmeister", "Der Held im Bad", "Der Ritter und der Kaiser" Die Radierungen zu diesen Balladen stammen von Martin Disteli. In einigen Liedern kommt K. R. Tanner zum Wort: "Im Talgrund", "Im Walde", "Um Berghang", "Im Gewitter".

Nach achtjähriger Unterbrechung erschienen die Alpenrosen wieder unter dem Titel: "Neue Alpenrosen. Eine Babe schweizerischer Dichter." Herausgegeben von J. J. Reithardt. 52 Diese haben schon rein äußerlich ein verändertes Aussehen, indem sie umfangreicher sind und nicht mehr in Oftav=, sondern im Quartformat gehalten sind. — Zunächst wollen wir uns furz mit zwei Mamen bekannt machen, von denen der eine uns bis jetzt nur beiläusig, der andere überhaupt nicht begegnet ist. Es find beides Aargauer: Eduard Döffekel und Edmund Dorer. Wie sein Kollege der Cyrifer K. A. Tanner, war Dössekel Jurist. 53 1810 in Seon geboren, war er selbst der Sohn eines bedeutenden fürsprechs. Er studierte in Bern und Heidelberg. Eine Zeitlang war er auf dem Bureau seines Vaters angestellt; später wurde er Oberrichter. 1851 er= scheinen seine ersten Gedichte die sehr günstig aufgenommen werden. — Er verkehrte mit vielen bedeutenden Männern seiner Zeit, so mit fröhlich, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Scheffel und dem No= vellisten Jakob frey. Der andere Dichter Edmund Dorer54 murde im Jahre 1807 in Baden geboren. Seine leidenden Augen verhinderten ihn, sich der Kunst zu widmen und er studierte Jus. 1830 reicht er mit andern Bürgern die "ehrerbietige Bittschrift an den Großen Rat des Kantons Aargau" ein, die Beranstaltung zu einer gesetzmäßigen Ab= änderung der aristokratischen Verfassung zu treffen. 1832 wird er aar= gauischer Großer Rat, Präsident des Bezirksgerichtes und katholischer Kirchenrat. 1842 tritt er vom politischen Ceben zurück. Die übrigen 21 Jahre seines Cebens widmet er der Dichtkunst. Von ihm stammen verschiedene Gedichte. 1852 erschien "J. R. 217. Cenz und seine Schriften", 1852 "Über Goethes Jery und Bätely". Er ist überhaupt einer der besten Goethekenner seiner Zeit. Sein höchstes Bestreben war die Der= bindung zwischen deutscher und schweizerischer Wissenschaft, insbesondere aber auf literarischem Gebiet. Diesem Zwecke diente eine Bereinigung,

⁵² Zürich und frauenfeld, Druck und Verlag Bevel. 53 U. D. B. Bd. XLVIII. S. 50/51. 64 H. Schollenberger, Candammann E. Dorer. Uarau 1911.

der die namhaftesten Persönlichkeiten beider Länder in sich schloß. Un der Spitze schweizerischerseits stand P. D. Troyler, deutscherseits Darnshagen v. Ense und Rahel Levin. Ein Geistesprodukt dieser Vereinigung war übrigens das schon besprochene "Schweiz. Museum". Mit Darnshagen v. Ense führt Dorer eine lebhafte Korrespondenz, die erst mit dem Jahre 1852 abbricht, als Darnhagen sehr krank ward. — Dorer selbst starb im Jahre 1864. — In diesen neuen Alpenrosen vom Jahre 1848 sinden sich zunächst von Dössekel "Neun Naturbilder" (S. 87 bis 90) und drei einzelne Gedichte, betitelt: "Der Orangenbaum", "Gesechter Schmerz", "Die treue Mazd" (S. 91—93). Einsach und geseiegen sind form und Inhalt. Dorer ist der Dichter von 8 "Distichen" und einer Ballade. Eines der Distichen "Das Alpenröslein", verdient hier wiedergegeben zu werden:

"Ulpenröschen du blickst mir entgegen in leuchtender Schönheit, Ob auch einsam du stehst und dich die Stürme unwehen." "Laß das Bedauern, o freund, bin ich doch dem Wanderer ein Zeichen, Daß bei dem herbsten Geschick, nie ganz die freude verblüht."

Die Ballade trägt den Titel "Die weiße frau", U. E. fröhlich gibt eine Erzählung wieder "Der Teufel als Prediger" (S. 1—47) und einige Gedichte unter der Überschrift "Reiselieder" (S. 113-122). Hier kommt auch zum Wort der uns bereits bekannte Seminardirektor von Wettingen Augustin Keller. Aus seiner feder stammen "Der Meister häm= merlin", "Der Ring von Hallwyl" und "Der Weihegesang zur Eröffnung des neuen Seminars" (S. 176-181). Erwähnen möchten wir bloß, daß nach Augustin Keller der große Keller folgt. Zum ersten Mal tritt dieser in dem Kreise der Alpenrosen als Dichter auf. — Unter der Überschrift "Heimatliche Bilder und Cieder" veröffentlicht K. A. Tanner folgende Gedichte: "Uckermännchen", "Trost", "Tenz im Herzen", "Das Mittagsplätzchen", "Sternenkunde", "Gott unser Cicht", u. a. — Ein alter bekannter ist heinrich Ischoffe: "Der Engel des Cebens" ist ein Dialog, die "Beruhigung" ein Gedicht aus dem Jahre 1819 (S. 460). Die Alpenrosen des Jahres 1849 werden durch eine Geschichte Gotthelfs eingeleitet. Daneben treffen wir die Namen eines fröhlichs, Dössekels, Tanners, Augustin Kellers und Heinrich Aschoffes. Von diesem sei besonders erwähnt das Gedicht "Un Luise Egloff, die Blinde." Mit dem Jahre 1850 kamen die Alpenrosen zum letzten Male für drei

⁵⁵ H. Schollenberger, Candammann E. Dorer. Uaran 1911. 5. 81.

Jahre nach Uarau. Von fröhlich stammt ein Cebensabriß seines freundes Samuel Umsler ⁵⁶ und die Geschichte "Spiel und Gewinn am eidgenössischen Schützensest in Uarau im Jahre 1849" (S. 1—79). Dössesel und Tanner sind mit Gedichten vertreten. Ungefähr die Namen der gleichen Ceute treffen wir in den Jahrgängen 1851—1854, die teils mit Gedichten, teils mit Prosabeiträgen beteiligt sind, auf welche wir nicht eingehen, die wir nicht einmal erwähnen wollen. "Die Witwe" von fröhlich im Jahrgang 1851 ist uns aus der Betrachtung von Rochholz her bekannt.

Die Alpenrosen waren für die Schweiz von viel größerer Bedeutung als die meisten poetischen Tagesblätter für Deutschland. Es ist deshalb für unsere Betrachtung größte Wichtigkeit, daß eine ganze Anzahl von aargauischen und im Aargau ansässigen deutschen Dichtern an den Alpenrosen so hervorragenden Anteil nahmen. Dadurch, daß einmal der Aargau verschiedene Jahrgänge dieses Almanachs beherbergte und dadurch, daß dessen Mitarbeiter Vorläuser der großen schweizerischen Klassis waren, ergibt sich von selbst, welche Vermittlerrolle dieser Kanton spielte und daß er tatsächlich auch in dieser Hinsicht ein Stück deutscher Literatur an die Schweiz abgab.

⁵⁶ Samuel Amsler 1791 zu Schinznach geboren, zeigt früh Zeichentalent. Seine Cehrzeit macht er bei Lips in Zürich. Später begibt er sich nach München und 1816 nach Italien. In Rom lernt er Cornelius, Dannecker, Rückert, Niebuhr, Thorwaldsen kennen. 1829 wird er nach München als Professor an die Akademie der bildenden Künste gewählt. fröhlich und Canner sind seine besten freunde. Im Briefnachlaß des letzteren sinden sich zahlreiche Briefe von Amsler, in denen vielsach von Münzen die Rede ist. — Amsler starb im Jahre 1849.